

Ein Judenretter in Wehrmachtsuniform

Karl Plagge, Kommandeur des Heeres-Kraftfahr-Parks in Wilna, ließ sich von seinem Gewissen leiten / Von Wolfram Wette

Am kommenden Freitag wird eine Kaserne der Bundeswehr in Darmstadt nach Karl Plagge benannt. Das ist nicht nur ein Akt der Erinnerung, sondern eine Ermutigung, Zivilcourage zu üben.

Karl Plagge war ein Reserveoffizier der deutschen Wehrmacht, der unter den extremen Bedingungen von Krieg und Holocaust an seiner humanen Orientierung festhielt. In Paneriai (Ponary), der unweit der Stadt Wilna gelegenen Vernichtungsstätte, wurden in den Jahren 1941 bis 1944 fast 100 000 Menschen durch Handfeuerwaffen ermordet, Männer, Frauen und Kinder. Die meisten von ihnen waren Juden aus Wilna. Plagge wusste von diesen Massenmorden, so wie auch jeder andere Angehörige der deutschen Besatzungsmacht im Raume Wilna von ihnen wusste.

Was erwarteten die Vorgesetzten des Major Plagge von ihm? Sie wollten, dass er sich zumindest nicht in das von der SS und der litauischen Hilfspolizei durchgeführte Mordgeschehen einmischte, es also geschehen ließ. Genau das tat Plagge jedoch nicht. Er traf für sich ganz allein die Entscheidung, den Weg zu gehen, den ihm sein Gewissen wies, ohne sich Illusionen darüber hinzugeben, welchen Gefahren er sich damit aussetzte. Mit einer Todesstrafe wegen Feindbegünstigung oder Kriegsverrat waren die Wehrmachtgerichte der damaligen Zeit rasch bei der Hand.

Bedeutsam war, dass Plagge nicht in der Form einer einmaligen, spontanen Aktion half, sondern gleichsam "mit langem Atem". Er agierte überlegt, kühl kalkulierend, ausdauernd, über Jahre hinweg, nicht immer erfolgreich, aber doch vielfach. Er hat das Risiko nicht überdehnt, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten geschickt und klug gehandelt.

An diesem Beispiel können wir Handlungsspielräume erkennen, die auch ein Wehrmachtoffizier nutzen konnte, wenn er es denn wollte: Als Kommandeur des Heeres-Kraftfahr-Parks (HKP) 562 in Wilna, einer großen Reparaturwerkstätte für Radfahrzeuge und anderes Gerät der Wehrmacht, wirkte Plagge darauf hin, dass in seiner Dienststelle vorrangig jüdische Arbeitskräfte beschäftigt wurden. Diese wurden dadurch von den in bestimmten Abständen durchgeführten Erschießungsaktionen ausgespart, was sie zumindest temporär aus der Gefahrenzone brachte. Er sorgte dafür, dass auch solche Juden eingestellt und damit geschützt wurden, die von der Kraftfahrzeugreparatur eigentlich gar nichts verstanden. Er kümmerte sich darum, dass "seine" jüdischen Arbeiterinnen und Arbeiter medizinisch versorgt und gut gepflegt wurden. Das konnte nach außen hin jeweils mit dem konformen Argument gerechtfertigt werden, ohne gesunde und kräftige Menschen könne keine erfolgreiche Arbeit für die Wehrmacht geleistet werden. Er ließ ihm vertraulich zugegangene Informationen über bevorstehende Deportationen nach Paneriai an die Bedrohten durchsickern, damit diese versuchen konnten, sich in vorbereiteten Verstecken dem Zugriff der SS und ihrer litauischen Helfer zu entziehen. Sehr vorsichtig sein musste Plagge im Umgang mit seinen "Kameraden". Sie waren bei Rettungsaktionen in der Regel eher hinderlich als nützlich, weil Kameradschaft ein Ordnungsprinzip war und nicht etwa ein Freundschaftsband.

Umso erstaunlicher ist es, dass es im HKP Wilna wenigstens sieben Untergebene von Plagge gab, die - wie sie nach dem Kriege aussagten - von seiner Judenhilfe gewusst und ihn nicht denunziert hatten. Seine humanen Absichten verschleiern musste Plagge selbst noch bei jenem Schlussappell am 1. Juli 1944, zu dem er als Kommandeur des HKP viele seiner jüdischen Arbeiter einschließlich ihrer Familienangehörigen versammelte. Er wollte sie darüber informieren, dass die Rote Armee kurz vor Wilna stand, die Wehrmacht dabei war, nach Westen abzurücken und dass das Reparaturlager des HKP mit seinen etwa 350 Beschäftigten nunmehr von der SS übernommen werde. Plagge formulierte verschlüsselt: "Sie wissen alle genau, wie sorgfältig die SS ist beim Schutz ihrer jüdischen Gefangenen." Die Warnung wurde unmittelbar verstanden und führte dazu, dass sich wenigstens ein Teil der von der Erschießung Bedrohten in Verstecke retten konnte.

Plagge nützte also die spezifischen Handlungsspielräume, die sich im rückwärtigen Heeresgebiet - weit hinter der Front - für ihn ergaben. Insoweit kann sein Umfeld mit dem der zivilen Unternehmer Oskar Schindler, Berthold Beitz und Hermann Friedrich Gräbe verglichen, die in den deutsch besetzten

Gebieten des Ostens agierten. Sie alle nutzten die Chance, jüdische Facharbeiter, aber auch polnische und russische Kriegsgefangene, unter dem Deckmantel militärischer Interessen zu schützen.

Über den Fall des Majors Plagge hinaus geben uns die Hilfeleistungen von "Rettern in Uniform" einige allgemeine Fragen auf. Eine von ihnen lautet: Woher bezogen diese Menschen die innere Kraft, die sie instand setzte, gegen den Strom zu schwimmen? Die Entscheidung dieser Menschen, zu helfen oder zu retten, kam meist spontan zustande, ausgelöst durch den Hilferuf eines Verfolgten. Insoweit reagierten sie also. Den Wertehintergrund für ihren Entschluss bildete in der Regel eine politisch oder religiös begründete Humanität. Nicht selten verstanden die Retter ihr Handeln als etwas ganz Selbstverständliches, als eine natürliche Hinwendung zu verfolgten Mitmenschen - und nicht etwa als eine außergewöhnliche Heldentat. Sie wollten keine Helden sein. Häufig entstand die Bereitschaft, Rettungswiderstand zu leisten, aus der Empörung über Verbrechen, deren Augenzeuge sie geworden waren oder von denen sie zuverlässig gehört hatten. Auch die Selbstachtung eines Retters spielte nicht selten eine Rolle: Er wollte oder konnte moralisch verwerflichen Vorgängen einfach nicht tatenlos zusehen und fand auf diesem Wege zur solidarischen Rettungstat.

Namen für Kasernen

Der Vorschlag für die Umbenennung der Darmstädter Frankenstein-Kaserne in "Karl-Plagge-Kaserne" kam vom Standortältesten Darmstadt. Er wurde unterstützt vom damaligen Bundestagsabgeordneten und jetzigen Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt, Walter Hoffmann, sowie vom damaligen Oberbürgermeister Peter Benz. Die Entscheidung traf das Bundesministerium der Verteidigung in Berlin.

Es ist das zweite Mal, dass eine Bundeswehr-Einrichtung nach einem Soldaten der deutschen Wehrmacht benannt wird, der in der Zeit des Zweiten Weltkrieges Juden vor der Ermordung rettete. Das erste Zeichen setzte Bundesverteidigungsminister Rudolf Scharping. Am Jahrestag des Kriegsendes 1945, am 8. Mai 2000, erhielt eine Kaserne in Rendsburg, Schleswig-Holstein, den Namen "Feldwebel Schmid-Kaserne". Der aus Wien stammende Anton Schmid hatte in Wilna/Litauen viele Juden zu retten versucht und war dafür mit dem Tode bestraft und hingerichtet worden. ber

Alle Retter bewiesen ein ungewöhnliches Maß von persönlichem Mut. Sie gingen ein Risiko ein, das äußerstenfalls - wie im Falle des Feldwebels Anton Schmid - die Gefährdung des eigenen Lebens einschloss. Darüber hinaus lässt sich kaum Allgemeingültiges ermitteln. Rettergeschichten sind die Geschichten einzelner widerständiger Menschen, die eine außerordentliche humane Tat vollbracht haben.

Den Mitläufern den Spiegel vorgehalten

Eine andere Frage: Wie hielt es die Wehrmacht mit dem Antisemitismus? Entgegen anderslautenden Reinwaschungsversuchen ist zu sagen, dass der Antisemitismus zu den traditionellen Orientierungen im deutschen Militär gehörte. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten übernahm die Reichswehrführung aus eigenem Antrieb das Hoheitsabzeichen der NSDAP, das Hakenkreuz, auf die Uniformen der Soldaten. Schon 1934 führte sie in vorauseilendem Gehorsam den sogenannten Arier-Paragrafen an. Daraufhin wurden insgesamt 70 Soldaten unterschiedlicher Dienstgrade, die jüdische Vorfahren der ersten oder zweiten Generation hatten, aus der Reichswehr entlassen.

Von einem Offiziers-Widerstand gegen die antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht vom November 1938 ist nichts bekannt. Seit Kriegsbeginn 1939 wurde den einfachen Soldaten der Wehrmacht in systematischer Weise ein rassenideologisches Juden-Feindbild indoktriniert. Auf diese Weise wurden sie eingestimmt auf den späteren Krieg gegen die Sowjetunion, der von der Nazi-Propaganda als Krieg gegen den "jüdischen Bolschewismus" bezeichnet wurde.

Vereinzelt griff die Wehrmachtführung strafend ein, wenn Offiziere dem "von oben" geforderten Kurs nicht folgten. Um einen exemplarischen Fall zu nennen: Im Jahre 1942 wurde ein an der Ostfront eingesetzter Regimentskommandeur dabei erappt, dass er mit einem Juden, einem ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreund, Geburtstagsbriefe wechselte. Wegen dieser Bagatelle wurde der Offizier aus dem Heeresdienst entlassen.

Der Chef des Heerespersonalamtes, General der Infanterie Rudolf Schmudt, der ein gefügiges Werkzeug Hitlers war, gab im Oktober 1942 eine Weisung heraus, in welcher er klarstellte, dass von jedem

Wehrmachtoffizier "eine eindeutige, völlig kompromisslose Haltung in der Judenfrage" verlangt wurde. Es dürfe "keinerlei, sei es auch noch so lockere Verbindung zwischen einem Offizier und einem Angehörigen der jüdischen Rasse geben". Denn Deutschland stehe im harten "Kampf gegen den jüdisch-bolschewistischen Weltfeind". Die Offiziere sollten sich also am Leitbild eines vom Rassismus überzeugten Weltanschauungskämpfers orientieren.

Den meisten Rettern in Uniform war gemeinsam, dass sie sich nicht an der politischen Perspektive des Tyrannenmords orientierten. Retter wirkten praktisch nach unten, um Verfolgten zu helfen:

- Sie scherten sich nicht um Hierarchien;
- sie beschwerten sich nicht, sie machten keine Meldung nach oben, an irgendeinen Vorgesetzten;
- sie verfassten keine Denkschriften, wie es manche Offiziere zu tun pflegten, die Verbesserungen im System für möglich hielten;
- sie rechneten auch nicht mit der militärischen Kameradschaft, die ihnen eher hinderlich war;
- stattdessen folgten sie der realistischen Einsicht, dass sie ohnehin nicht in der Lage waren, das NS-System aus den Angeln zu heben oder den Militärapparat zu ändern;
- und entschlossen sich daher, das Naheliegende und ihnen Mögliche zu tun, nämlich wenigstens einzelne verfolgte Menschen ganz praktisch zu unterstützen und, wenn alles gut ging, sogar zu retten. In gar nicht so wenigen Fällen war dieser Widerstand des "kleinen Mannes" sogar erfolgreich - jedenfalls erfolgreicher als das gescheiterte Attentat des 20. Juli 1944.

Für die Mehrheit der Mitläufer hatte die Tatsache, dass es damals auch möglich war, gegen den Strom zu schwimmen und seinem Gewissen zu folgen, den Charakter einer Provokation, ja einer Anklage. Gerade weil sie in der Regel nicht den Führungseliten angehörten, sondern einfache Menschen waren, wirkten die Helfer und Retter nach 1945 wie ein Spiegel, der die unangenehme Frage nach dem eigenen Verhalten herausforderte. Die große Mehrheit der Volksgenossen, die den Weg des NS-Regimes unterstützt hatte, sei es aus Überzeugung, Opportunismus oder Furcht, mobilisierte nach dem Ende des Krieges große Energien in das Ziel, ihr damaliges Verhalten vergessen zu machen. Dass sich jemand schämte, war eher selten. Zu der Weigerung, eine eigene Mitverantwortung zu sehen, passt der Tatbestand, dass der Rettungswiderstand in der Nachkriegszeit sogar massiver Denunziation ausgesetzt war. Offen oder hinter vorgehaltener Hand wurden Judenretter nicht selten als Verräter gebrandmarkt.

Menschen wie andere auch

Karl Plagge ist heute in Darmstadt und darüber hinaus eine bekannte Persönlichkeit. Die Technische Universität der Stadt Darmstadt hat ihn bereits im Jahre 2003 mit einer Gedenktafel in der Universität geehrt. Sie trägt die Inschrift: "Als Wehrmachtoffizier in Wilna bewahrte er viele Juden vor dem Holocaust." Im Jahre 2005 folgte die Ehrung von Yad Vashem als "Gerechter unter den Völkern". Jetzt folgte die Namensgebung einer Kaserne. Damit haben die Wissenschaftsstadt Darmstadt, die Technische Universität Darmstadt und der Standort ein weithin sichtbares Beispiel gegeben.

Man möchte wünschen, dass Karl Plagge und mit ihm der Rettungswiderstand "von unten", eingeschlossen die "Retter in Uniform", zu einem festen Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur werden. Dabei sollte man diese Menschen nicht zu heroischen Lichtgestalten verformen. Denn ein hoher Sockel erhöht nur die Distanz zum Betrachter. Diese Retter in Uniform waren Menschen wie andere auch, mit Stärken und mit Schwächen. Was sie von der Masse der Mitläufer allerdings grundlegend unterschied, war dieses: In der Stunde der Herausforderung brachten sie den Mut auf, Solidarität mit verfolgten Juden nicht nur als eine Möglichkeit zu erwägen, sondern diese zu praktizieren. Sie haben in der Uniform der Wehrmacht unter extremen Bedingungen Zivilcourage vorgelebt.

Der Autor

Wolfram Wette ist Historiker. Er war Professor für Neueste Geschichte an der Universität in Freiburg im Breisgau. Er ist Mitbegründer des Arbeitskreises Historische Friedensforschung. Er leitete das historische Forschungsprojekt "Empörte, Helfer und Retter aus der Wehrmacht".

Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in den Büchern "Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht", sowie "Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS" (beide Fischer-Taschenbuch-Verlag) und "Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkrieges" (Herder-Verlag).

In dem Buch "Zivilcourage" schrieb die Historikerin Marianne Viefhaus über Karl Plagge. ber